

126

Intro/Impressum	5
Künste satt	6
Am Flußlauf entlang	10
Alles ist möglich!	12
Lichtblick	15
Hier ist Rom!	16
Stramutiert!	18
Ex oriente lux	20
Wie Städte die Presselandschaft verwüsten	24
„Ich bin sehr enttäuscht und sehr geärgert!“	32
Shortcuts	34

Intro

Kein Mensch ist farblich so verderbt, daß er willentlich, mit voller Absicht, den Mitmenschen sein türkises Polohemd zumutete, wüßte er, was er damit anrichtet.

So etwas geschieht, wenn auch häufig, nur auf Weisung der Lebensgefährtin: Schatz, nimm doch heute bitte das mit der zartgelben Borde! Das sieht immer so freundlich aus! Und dabei will sie lediglich die Beziehung über das Fegefeuer hinaus prolongieren.

Es gibt das eine oder andere, das an das Türkise fast heranreicht. Das Wahlplakat des Grünen Martin Heilig („KLIMA IST UNS HEILIG“). Oder die SPD. Die ist gar nicht mehr, die sieht nur noch aus. Aber das Türkise sticht sogar den Prolo aus, der in ausgetretenen Sandalen, Trainingshose und Feinribunterhemd im Supermarkt in der Nürnberger Straße sein Leergut einbringt.

Touristen sind auch ganz vorne mit dabei. Inzwischen sind es nicht nur in Italien und Spanien so viele, daß man am Ortseingang Kabinen aufstellen sollte, in denen jeder, der in die Residenz, auf die Festung oder vors Falkenhaus will, einen Eignungstest bestehen müßte. Jeder, der nicht mindestens das Wort „Lehrbienenstand“, „Stabilitätsmechanismus“ oder „Brotrindenschapsel“ fehlerfrei schreiben kann, wird abgewiesen und muß sich die Neuschwanstein-App auf dem Smartphone ansehen. Aber eben nichts mit hier Sauerstoff verbrauchen, Weinbrücke blockieren, Sehenswürdigkeiten weg-gucken.

Und wo wir gerade dabei sind: Wählen sollte auch nur dürfen, wer uns seine Eignung bewiesen hätte. Da wäre auch das Auszählen nur eine Sache von ... eigentlich überflüssig.

Die Redaktion

nummer einhundertsechszwanzig

herausgegeben vom **Kurve e.V.** –
Verein zur Förderung von Kultur in Würzburg

Druckauflage: 1500 Exemplare
Herstellung: bonitasprint, Würzburg

Kontakt nummer

c/o Malerfürstentum Neu-Wredanien
Innere Aumühlstraße 15-17 · 97076 Würzburg
Tel.: 0931 – 413937 · mail@nummer-zk.de

Redaktion und Mitarbeiter

Angelika Summa [sum] – V. i. S. d. P.
Wolf-Dietrich Weissbach [wdw],
Achim Schollenberger [as], Eva-Suzanne Bayer,
Renate Freyzeisen [frey], Katja Tschirwitz [tw],
Ulrich Karl Pfannschmidt, Frank Kupke,
Rainer Blum.
Für die Inhalte der Artikel sind die Autoren
selbst verantwortlich.

Umschlaggestaltung

nach einem Konzept von Akimo

Umschlagfarbe: Pantone 1215 C
gestiftet von M.K.

Layout Akimo

Anzeigenpreisliste 2.2010

Künstlerportfolio:		
€ 100	Ganze Seite	180 x 240 (186 x 246)
Gewerbliche Anzeigen:		
€ 80	Viertelsteite	77,5 x 100
€ 100	Halbe hoch	77,5 x 205
€ 100	Halbe quer	160 x 100
€ 200	Ganze Seite	186 x 246
€ 250	Anschnitt/U4	186 x 246
alle Maße: Breite x Höhe in mm		
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.		

Umschlagfarbe (Sponsoring):

€ 100	HKS-Farbskala
€ 125	Pantone-Farbskala
alle Preise zuzügl. gesetzl. MwSt.	

€ 42	Mitgliedschaft im Förderverein Kurve e.V.	10 x 1 Heft
€ 30	Jahresabonnement	10 x 1 Heft
€ 30	Geschenkabonnement	10 x 1 Heft
€ 60	Förderabonnement	10 x 2 Hefte
alle Preise inkl. gesetzl. MwSt.		

Die Mitgliedschaft ist jederzeit kündbar.
Das Abonnement verlängert sich um weitere 12 Monate,
wenn es nicht 4 Wochen vor Ablauf gekündigt wird.
Das Geschenkabonnement verlängert sich nicht.

Mit freundlicher Unterstützung:





Mutter und Kleinkind (um 1890 bis 1890, privater Sammler Berlin) Reprofoto: Frank Kupke

Ex oriente lux

„Ein Paradies für Kinder“ - Neue Ausstellung im Siebold-Museum in Würzburg

Von Frank Kupke

Wohl behütete japanische Kinder. Mal unter sich. Oft in der Gesellschaft von Erwachsenen. Da gibt es häusliche Situationen. Das berühmte Kirschblütenfest. Und andere Szenen in der Natur. Es wird gefeiert, gespielt und gearbeitet. All das ist lange her. Es ist eine Vielzahl von Fotos aus dem Japan des späten 19. Jahrhundert und ein paar Drucke aus dem frühen 20. Jahrhundert. Die Fotos wirken – nicht nur, weil die meisten nachträglich koloriert wurden – lebendig. Und trotz allem Artifi ziellen – einige erwecken den Eindruck, als ob sie sorgsam arrangiert wurden – strahlen die Fotos eine große Authentizität aus.

Es sind stumme, fotografische Zeugen einer Welt, die es so nicht mehr gibt. Ein ruhiger Zauber geht von ihnen aus. Die Fotos gewähren Einblicke in eine versunkene Zeit, und sie überwinden scheinbar mühelos die gut hundert Jahre, die zwischen dem heutigen westlichen Betrachter und dem, was darauf zu sehen ist, liegen. Und: sie erlauben den Blick darauf, wie der Westen seinerzeit Japan wahrnahm. Wer das Obergeschoß des von Bauschutt, Lärm und Baggern umgebenen Siebold-Museums auf dem Bürgerbräu gelände am Ende der Frankfurter Straße betritt, stößt hier in den Räumen für Wechselausstellungen auf eine Ausstellung von enormer Sogkraft.

Es sind Fotos von westlichen Sammlern, die um 1900 von dem Thema fasziniert waren, wie Japan damals auf eine dem Westen so entgegengesetzte Weise seine Kinder behandelte. Die Fotos haben westliche Fotografen gemacht, vor allem aber Japaner – nicht selten zur Vermarktung für westliche Touristen. Denn die japanischen Fotografen wußten offenbar um die Faszination, die für die westlichen Besucher von Japan ausging.

Für den Westen schien der traditionelle japanische Umgang mit Kindern eine Alternative zur europäischen Erziehung zu sein, die vor allem auf Zucht und Ordnung setzte. Japan als Alternative – auch und gerade in Fragen der Erziehung: Das paßte damals sehr gut in eine Zeit, in der im Westen nicht nur das Preußentum, der Militarismus und der Drill tonangebend waren, sondern in der sich nicht zu-

letzt auf dem Feld der Pädagogik mit der sogenannten Reformpädagogik ein gewaltiger Umwälzungsprozeß anzukündigen schien, der dann nach dem Ersten Weltkrieg doch nicht zur vollen Blüte oder aber in faschistisch oder sozialistisch ideologisch entstellter Form zur Entfaltung kam.

Die Ausstellung, die im Siebold-Museum zu sehen ist, hat eine Institution zusammengestellt, die wenige Monate vor der Wende im damaligen Ostberlin gegründet wurde und deren Namensgeber Mori Ogai (1862-1922) beispielhaft für jene Generation junger japanischer und deutscher Wissenschaftler steht, die Ende des 19. Jahrhunderts auf akademischer und praktischer Ebene für einen regen Austausch an natur- und geisteswissenschaftlichem sowie kulturellem Know-how sorgten: die Mori-Ogai-Gedenkstätte der Berliner Humboldt-Universität. Mori Ogai war der Sohn des Leibarztes eines japanischen Fürsten. Und weil die japanische Regierung die deutsche Medizin 1870 zum gesetzlich verbindlichen Vorbild der japanischen Mediziner Ausbildung gemacht hatte, kam Mori Ogai mit einem Stipendium der japanischen Regierung 1884 nach Deutschland, wo er in Leipzig, Dresden, München und Berlin studierte. Er lernte unter anderem bei Robert Koch sowie weiteren Berühmten.

Im Grunde war und ist Mori Ogai das aktualisierte japanische Gegenstück zum Namensgeber des Siebold-Museums Philipp Franz von Siebold (1796-1866), der etwa zwei Generationen vor Mori Ogai zweimal als Arzt und Naturwissenschaftler nach Japan gegangen war, während Mori Ogai sich nun selbst in den Westen aufmachte, um sich dessen Wissen, Kultur und Zivilisation anzueignen. Wobei das mehr war als bloßes Tatsachensammeln: Nach einem Besuch in Auerbachs Keller in Leipzig entschloß sich Mori Ogai spontan, Goethes Faust I und II ins Japanische zu übersetzen. Diese und andere Übersetzungen von ihm waren in Japan die maßgeblichen Referenzübersetzungen bis ins 20. Jahrhundert hinein. Nach der Rückkehr in Japan war Mori Ogai Militärarzt im Japanisch-Chinesischen Krieg (1894-95) und während des Russisch-Japanischen

Kriege (1904-05). Während seines Studiums in Deutschland hatte Mori Ogai 1884-88 in einer Pension an der Ecke Luisenstraße-Marienstraße in Berlin gewohnt. Hier befindet sich als Institution der Humboldt-Uni heute die Mori-Ogai-Gedenkstätte, die sich neben der Dokumentation von Mori Ogais Schaffen vor allem dem Wissensaustausch zwischen Japan und Deutschland widmet, was sich in Ausstellungen, Bucheditionen und vielem mehr ausdrückt. Die wissenschaftliche Leitung der Ausstellung, die derzeit im Siebold-Museum zu sehen ist, hat Dr. Harald Salomon, Kuratorin ist Beate Wonde. Thematisch behandelt die Ausstellung den westlichen Blick auf Japan anhand des Beispiels der Stellung des Kindes in Japan und der damaligen japanischen Erziehung, die bei aller japanische Traditionalität für die westliche Wahrnehmung dennoch modern erschien – zumindest moderner als das konservative westliche Erziehungsmodell von Strenge und Härte. Und so erweist sich die Ausstellung auch und vor allem als eine gewaltige fotografische Etüde zum Thema Rezeption. Zugleich ist sie – durch die instruktiven Infotafeln – eine großartig aufschlußreiche Präsentation zur wechselseitigen Wahrnehmung von Fremdheit in Ost und West. Denn so fremd wie den Westlern die Japaner erschienen, so war es auch umgekehrt.

Daß es sich bei dem auf den historischen Fotos zu sehenden Japan nicht mehr um das alte Japan der Tokugawa-Shogun-Epoche handelte, dürfte seinerzeit auch den Europäern klar gewesen sein. Denn die Ausstellung repräsentiert die Meiji Zeit (1868-1912), als Japan nach der 1854 erzwungenen Öffnung gegenüber dem Westen in atemberaubender Geschwindigkeit die westliche Technik, Naturwissenschaft und Kultur nicht nur adaptierte, sondern selber zu mächtigen, allerdings auch zweiseitigen Fortschritten – nicht zuletzt im militärischen Bereich – vorantrieb. Letzteren Aspekt kann man auf einem zeitgenössischen Schulwandbild in Augenschein nehmen, die den Russisch-Japanischen Krieg (an dem Mori Ogai ja als Militärarzt teilnahm) in Comic- oder vielmehr Manga-Manier ante verbum thematisiert und auf der die gewaltige Niederlage zu sehen ist, die damals Japan dem zaristischen Rußland bereitete.

Es war – wie schon der Japanisch-Chinesische Krieg – ein mit modernen Waffen geführter Krieg mit entsetzlichen Folgen für die koreanische Halbinsel: 1910 wurde Korea japanische Kolonie, Korea wurde erst nach dem Zweiten Weltkrieg unabhängig, allerdings als geteiltes Land – ein Zustand, der durch

den (bis dato bloß per Waffenstillstand beendeten) Koreakrieg 1950-53 zementiert wurde. Die Meiji-Zeit war eine Ära voller Widersprüche, in der Japan militärisch aufrüstete (bei den auf dem Schulwandbild dargestellten Kriegsschiffen handelt es sich nicht um pittoreske Vollmastsegler, sondern um schwere Stahlschlachtschiffe, die in Form und Typ an jene späteren aus dem Ersten Weltkrieg erinnern).

Es war aber zugleich eine Zeit, in der Japan seit 1889 (Proklamation, Inkrafttreten: 1890) eine Verfassung nach britischem und preußischem Vorbild hatte. Vor diesem Hintergrund des zunächst erzwungen und dann jedoch bejahten und massiv vorangetriebenen Aufbruchs Japans in die Moderne wirken die Fotos im Siebold-Museum umso ruhiger und idyllischer. Sie wirken wie ein letzter Gruß aus einer verlorenen Zeit. Und mitten darin nun: die Kinder. Der deutsche Internist Erwin von Baelz (1849-1913), bei dem Mori Ogai in Tokio sein Studium 1881 abgeschlossen hatte, bevor der Japaner selber nach Deutschland kam, hat anno 1894 zum Thema Kindheit in Japan einen Ausspruch getan, in dem er sich auf den ersten britischen Konsul in Japan, den Arzt und Diplomaten Rutherford Alcock (1809-1897) bezieht. Mori Ogais Lehrer von Baelz sagt: „Fast jeder Reisende hat das Wort des englischen Gesandten Alcock wiederholt, daß Japan das Paradies der Kinder sei, und mit Recht. Die Erziehung wird mit Ruhe und Freundlichkeit geleitet. (...) Daher werden Kinder selten gezüchtigt, und auch in der Schule ist körperliche Strafe streng verboten. Dennoch gibt es keine folgsameren Schulkinder als die in Japan.“ Diesen Spruch von Baelz haben die Berliner Ausstellungsmacher ihrer ungemein informativen und schön anzuschauenden Ausstellung vorangestellt. Aus diesem Zitat, genauer: aus der Formulierung von Alcock stammt zudem der Titel der Ausstellung „Ein Paradies der Kinder“.

Ob Japan damals wirklich jenes sprichwörtliche Paradies der Kinder war, das der Großteil der Fotografien zu zeigen scheint, muß wohl jeder Besucher für sich selbst entscheiden. Gewiß war nicht alles eitel Sonnenschein im Land der aufgehenden Sonne. Das belegen nicht nur die zeitgenössischen Fotos von Kinderarbeitern und anderem sozialen Elend in den armen Gesellschaftsschichten (aus ihnen stammten zumeist die fotografierten Kindermädchen). Sondern das belegen auch die Gesichter der Fotografierten. Die Menschen lachen nie. Egal ob, Frauen, Kinder, Erwachsene, Jungen oder Mädchen. Stets blicken sie ernst in die Kamera. Sicher: So wie damals die Europäer ihre pädagogischen



Kindermädchen (um 1890 bis 1900, privater Sammler Berlin) Reprofoto: Frank Kupke

Ideale auf Japan projizierten, so produziert auch der heutige Westen – und mit ihm auch der Verfasser dieser Zeilen – seine Vorstellungen auf Japan, zumal auf ein Japan, das es so gar nicht mehr gibt. Indes, wer weiß, ob nicht so eine Ausstellung zumindest ein kleiner, aber bedeutsamer Beitrag zu einer erneuten oder weiteren Belebung des kulturellen Austausches sein kann – vor allem aber zu einem verstärkt selbstkritischen Austausch, und zwar sowohl im Westen wie im Osten, darüber, wie man sich und andere wahrnimmt, wo man unhinterfragt Grenzen zieht, durch die möglicherweise überhaupt erst das Konstrukt und die Fiktion des Eigenen

sowie die Fiktion des Anderen geschaffen wird. Wenn – jenseits des rein Dokumentarischen und Ästhetischen – diese Ausstellung zu derartigen selbstkritischen Reflexionen Anstöße liefert, dann wird man auch heute noch – bei allen Vorbehalten und mit allen Rückversicherungen – angesichts dieser herrlichen Fotos sagen dürfen: *ex oriente lux*. Di.-So. 14.30-17.30 Uhr. ♪

Bis 26. November